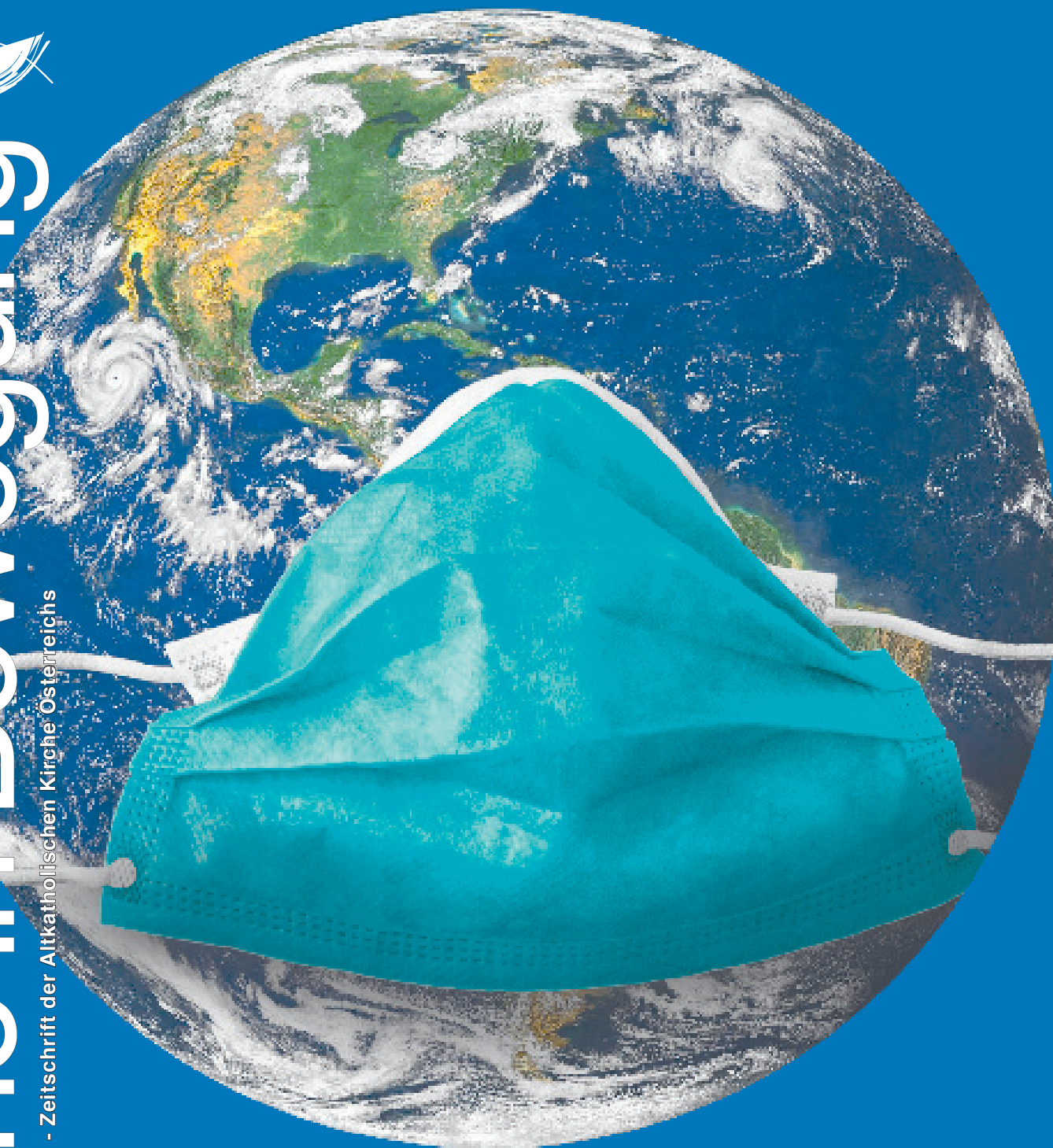


Kirche in Bewegung



Jahrgang 55 - 1 / 2020 - Zeitschrift der Altkatholischen Kirche Österreichs



Offene Kirche - Brücken bauen

Begegnung im Gegensatz

Editorial

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde!

Aus technischen Gründen hat diese KIB eine andere Struktur und kommt auch aus organisatorischen Gründen verspätet zu Ihnen. Es gibt keine Terminvorschau, da wir noch nicht wissen, wann wieder größere Feiern in unserer Kirche stattfinden können. Bitte schauen Sie

auf die Homepages unserer Kirchengemeinden, dort werden Sie über unser Gottesdienstangebot informiert. In den meisten Fällen ist es vorübergehend notwendig sich telefonisch oder per E-Mail anzumelden. Durch die Corona-Beschränkungen kann nur eine bestimmte Anzahl von Gläubigen an einem Gottesdienst teilnehmen.

**Von Herzen wünschen wir Ihnen ein frohes und
gesegnetes Pfingstfest.**

Ihr Redaktionsteam



Dr. Heinz Lederleitner
Bischof der Altkatholischen
Kirche Österreichs

© Foto: Karin Bergmann

Liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie diese Ausgabe unserer Kirchenzeitung in Händen halten, ist ein beachtliches Stück Zukunft bereits Wirklichkeit geworden, denn diese Zeilen werden Mitte bis Ende April verfasst, das Redaktionschlussdatum macht dies erforderlich.

Als Bischof kann ich genauso wenig wie Sie in die Zukunft schauen, daher beschränke ich mich auf das, was die Gegenwart des 23. April 2020 mir zu sagen hat. Die Coronakrise ist schicksalhaft auf uns zugekommen, und wir haben lernen müssen, „das Beste daraus zu machen“. Für die einen war es ein Zugewinn an Zeit und Entscheidungsmöglichkeiten das persönliche Leben zu gestalten, für die anderen eine Zeit großer Bedrängnis, es galt und gilt, Beruf und Familienleben bestmöglich zu koordinieren. Für viele auch eine Zeit aufkommender Existenzängste, begründet durch Arbeitsplatzverlust oder gesundheitliche Gefährdung.

Was wir einkaufen, wie wir uns fortbewegen, wohin wir reisen können oder wollen, wenn wir überhaupt die Möglichkeit dazu haben, all das ist ein Teil dessen, was

in unserer Zeit „Spiritualität“ genannt wird. Denn diese ist ja nicht „fromm sein“ im altmodischen Sinn! Für Christinnen und Christen ist Spiritualität zusammen mit der Besinnung auf Gott und dem Versuch, ehrlich zu beten – allein schon dies eine Herausforderung - die konkrete Lebensgestaltung. Wasser predigen und Wasser trinken gehört zusammen, das weiß schon der Volksmund.

Zwei extreme Lebenshaltungen kommen mir in den Sinn: Auf der einen Seite der totale Selbstversorger, der unabhängig von wirtschaftlichen Abhängigkeiten nur auf sich selbst bedacht ist. Sicher gar nicht oder kaum möglich und auch nicht wünschenswert. Auf der anderen Seite der ausschließlich auf den Preis schauende Konsument, dem alles andere egal ist.

Ja, manche können - und das ist Teil des Problems - nicht anders. Doch viele haben die Möglichkeit, andere Kriterien in ihre Kaufentscheidungen einzubeziehen: Regionalität, umweltfreundliche Produktion, menschenfreundlicher Umgang der herstellenden und transportierenden Betriebe und manches andere mehr. Anleitungen zum verantwortungsvollen

Durch Schicksal lernen

Einkauf gibt es bereits, sie können genutzt werden.

„Wer sagt, dass der Einzelne nichts bewirken kann, hat noch nie eine Gelse in seinem Schlafzimmer gehabt.“

Dieses Zitat wird dem Dalai Lama zugeschrieben. Nehmen wir es zum Anlass für eine kritische Betrachtung unserer Lebensgewohnheiten. Die einzige veränderbare Größe, die wir wirklich immer beeinflussen können, ist das eigene Leben.

"Dankbar bin ich persönlich dafür, dass ich nicht aus einer bedrohten Umgebung flüchten musste und ich es warm habe, wenn es draußen kalt ist."

Und mit dieser Dankbarkeit beginnt die Suche nach allem, was Bedeutung hat und welchen Lebensmöglichkeiten wir Bedeutung geben.

Schauen wir auf das, was bereits gut ist und was uns Kraft gibt. Und fragen wir uns, welches Leben wir leben möchten.

Im Folgenden finden Sie einige Überlegungen dazu. Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Ihr Bischof

Begegnungen in der Familie

Die Einschätzung, dass der „Corona-Lockdown“ auch ein riesiges Sozialexperiment war und ist, ist wohl kaum von der Hand zu weisen, und besonders Familien waren und sind nicht selten der Konzentrationspunkt vieler Auswirkungen. Home-Office und Home-Schooling oder erst recht Arbeiten bis zum Umfallen, dabei nur eingeschränkte Kinderbetreuungsmöglichkeiten, die Angst um ältere Familienmitglieder, Existenzängste, nur noch virtuelle Außenkontakte uvm.

Egal, ob Kinder oder Erwachsene, jede*r hatte von einem Tag auf den anderen eine enorme Umstellung in seinem Leben, hatte ihren*seinen eigenen Stress damit, und nur noch die Familienmitglieder um sich herum, die ja selbst belastet waren.

Kein Wunder, dass da schnell sehr viele Gegensätze deutlich sichtbar und spürbar wurden! Sich nur darauf zu beschränken, wie groß die Vorfreude auf ein normales soziales Leben mit Freund*innen, Kultur- und Sportveranstaltungen etc. ist, wäre aber zu kurz gegriffen. Keine Frage, diese Möglichkeiten rauszukommen sind wich-

tig, und wir brauchen sie dringend wieder, aber wenn wir nur darin das Glück sähen, hätten wir die Chance verpasst. Viele Familien klagten vor dem Lockdown, dass sie kaum mehr Zeit füreinander hätten. Nicht wenige fühlen sich in der eigenen Familie unverstanden und nicht mehr richtig gesehen. Einige haben das Gefühl, nur mehr auf bestimmte Rollen reduziert zu sein, bestmöglich funktionieren zu sollen, aber als Person kaum mehr wahrgenommen zu werden. So manche Familie funktioniert seit Jahren durch die Distanz.

Die erzwungene Nähe bietet auch die Chance, Gegensätze wahrzunehmen zwischen den Bildern, die wir uns im Laufe der Zeit von unseren Familienmitgliedern gemacht haben, und den Personen, die sie tatsächlich sind. Wer kann von sich behaupten, immer noch den selben Menschen vor sich zu sehen, in die/den man sich damals verliebt hat? Liegt das nur daran, dass sich diese Person so verändert hat oder auch daran, wieviel man der Person im Laufe der Zeit an Eigenschaften zugewiesen hat? All diese „*Er ist halt so...*“, „*Sie muss halt*



**Diakonin Angelika
Auböck-Geist**
Kirchengemeinde Salzburg

© Foto: unbekannt

immer...“ usw. Oder vielleicht hat man damals ja auch viel mehr miteinander gelacht, weil man sich noch gegenseitig überraschen konnte und man nicht schon ganz genau wusste, was die*der andere – angeblich – sagen wollte.

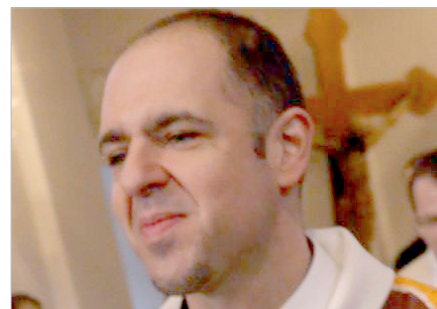
Eltern lachen über ihre Kinder wegen der spätestens in der Pubertät ständig wiederholten Sätze „*Du verstehst mich überhaupt nicht! Du hast keine Ahnung!*“. Sind unsere Kinder tatsächlich nur so klischeehaft, oder gelingt es uns vielleicht wirklich nicht mehr herauszuhören, was sie uns sagen wollen?

Wir können versuchen, uns wieder einzulassen auf unsere Familienmitglieder, mit ihnen in Beziehung zu treten, hinzusehen, hinzuhören, ihnen die Aufmerksamkeit und Anerkennung zu schenken, die wir uns von ihnen wünschen. Dieser Lockdown bietet auch die Chance auf echte Begegnung. Falls wir uns schon wieder frei bewegen dürfen, wenn diese Zeilen erscheinen: Die Chance auf echte Begegnung bietet sich auch jetzt! •

Freude auf "normalen" Gottesdienst

Der staatlich verhängte Lockdown unserer Kirchen, Gottesdienste und pastoralen Arbeit hat uns sprichwörtlich wie ein Schlag ins Gesicht getroffen. Neben

der Sorge um die eigene Gesundheit und der unserer Familien und Freund*innen kam für mich als Pfarrer auch die Sorge um meine Gemeinde. >



**Pfr. Mag.
Samuel Josef Ebner**
Kirchengemeinde Linz

© Foto: unbekannt



- › Die pastorale Arbeit baut auf zwischenmenschliche Begegnung, die plötzlich nicht mehr möglich war. Dennoch war es für mich ein Bedürfnis, die Mitfeier von Gottesdiensten und die Seelsorge irgendwie zu ermöglichen.

Ich habe mich dazu entschieden die Sonntagsgottesdienste und die Feiern

im Zuge der Karwoche und des Osterfestes via Live-Stream anzubieten. Das Angebot wurde von einigen, auch über die Gemeindegrenze hinweg genutzt. Unsere älteren Gemeindeglieder, die nicht „internetaktiv“ sind, wurden von mir telefonisch kontaktiert. Die verschiedenen Social-Media-Kanäle boten eine neue Form der Seelsorge und auch des

Miteinander-Feierns über die Grenzen des sogenannten „Social-Distancing“ hinweg. Einige haben interessanter Weise, dadurch den Weg in unsere Kirche gefunden und um den Beitritt angesucht.

Dennoch freue ich mich schon wieder auf die „normale“ Form, Gemeinde zu leben und Gottesdienste zu feiern. •



Pfr. Robert Freihs
Kirchengemeinde Wien Innen

© Foto: unbekannt

Freiheiten in Tagen der Pandemie

Der Virus ist mit den bürgerlichen Freiheitsrechten Schlitten gefahren. Seit Mitte März ist unsere Bewegungsfreiheit, unsere Erwerbsfreiheit und auch unsere Religionsfreiheit stark eingeschränkt. Grundlage dieser Einschränkungen ist ein Bündel von Covid-19 Gesetzen, die der Nationalrat am 15. März 2020 beschlossen hat. Seither reagiert die Bundesregierung mit Verordnungen auf die Pandemie.

Anfangs trafen die Maßnahmen der Bundesregierung auf einhellige Zustimmung der Parteien. Aber seitdem die Beschränkungen schrittweise aufgehoben werden, wird auch die Kritik lauter: Sind die Maßnahmen überhaupt noch verhältnismäßig? Werden sie aufgrund wissenschaftlicher Kriterien aufrechterhalten oder haben sich einige mächtige Lobbys durchsetzen können? Entsprechen alle Verordnungen der Bundesverfassung?

Der „nationale Schulterschluss“ wird wohl immer lockerer werden, je mehr das Gefühl schwindet, einer Notsituation ausgeliefert zu sein.

Die Kirchen und Religionsgemeinschaften haben die Maßnahmen der Regierung bereitwillig mitgetragen,

obwohl das gemeinschaftliche Feiern wichtiger Feste wie Pessach, das Fastenbrechen im Ramadan oder Ostern dadurch unmöglich wurden. Auch Feiern im familiären Rahmen wie Taufen und Hochzeiten, wurden untersagt.

Seit dem 15. Mai 2020 sind nach Absprache mit der Regierung die sehr strikten Regelungen gelockert worden. Gottesdienste sind eingeschränkt wieder möglich, und die Kirchen zeigten sich darüber froh, dass die Regeln dafür nicht einseitig durch die Regierung im Verordnungsweg erlassen wurde.

Diese Haltung hat aber Kritiker gefunden. Univ. Prof. Ulrich Körtner von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien meinte im Standard, die Politiker hätten sich als Macher und Manager der Krise inszenieren können, wobei der wissenschaftliche Beraterstab anonym geblieben sei. Die Krise habe darüber hinaus gezeigt, wie säkular die Gesellschaft geworden sei: „*Religion als Hilfe in Krisen war kein Thema. Zusätzlich geriet sie in der Corona-Krise sogar in die Kritik, weil sich religiöse Versammlungen hier*

und dort als Hotspots für die Ausbreitung des Virus herausgestellt hatten.“

Auch der Leiter der Wiener Theologischen Kurse, Erhard Lesacher fragte, ob sich die Kirchen in der Krise nicht zu „brav“ verhalten hätten. Der Eindruck vieler Gläubiger sei gewesen, "dass hier relativ schmerzfrei Wesentliches wie z. B. der Gemeindebezug des Gottesdienstes aufgegeben wurde, dass staatliche Vorgaben vorausseilend 'übererfüllt' wurden, dass sich 'die Kirche' hinter ihre sicheren Mauern zurückgezogen habe". Kirche sei plötzlich zur "Kleruskirche" geworden.

Bei allen Diskussionen sind jedoch zwei Dinge auffallend: Der Ökumenische Rat der Kirchen Österreichs blieb stumm, was ein bezeichnendes Licht auf die Wertigkeit dieser Institution wirft. Außerdem ist es den österreichischen Kirchen nur gelungen, ihre Stellung zur Feier von Gottesdiensten einer breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren. Andere Themen, wie z.B. das Los von Obdachlosen, das von Papst Franziskus durchaus angesprochen wurde, konnten die österreichischen Kirchen nicht besetzen. •



Frauenarbeit in Zeiten der Krise

In den sozialen Medien finden sich dieser Tage Cartoons von Frauen, die zwischen Home office, Kinderbetreuung mit Schulaufgaben und Hausarbeit hin- und hergerissen sind. Und es ist von „systemrelevanten Berufen“ die Rede - und dass ein großer Teil davon schlecht bezahlte Frauenberufe sind.

101 Jahre nach dem erfolgreichen Kampf um das Frauenwahlrecht beschäftigen uns in der Frauenarbeit noch immer die gleichen Themen: eigenständige Existenzsicherung, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, ein selbstbestimmtes Leben frei von Gewalt. Sie gewinnen jetzt wieder an Aktualität.

In der Stadt Salzburg gibt es zahlreiche spezialisierte Beratungs- und Anlaufstellen für Frauen und Mädchen. Sie bieten Hilfe und Unterstützung in Gesundheitsfragen, bei Fragen rund um Berufswahl,

Arbeit und Existenzsicherung und mehrere sind spezialisiert auf Gewaltbekämpfung. Sie haben zur Zeit alle Hände voll zu tun.

Die Corona-Maßnahmen greifen teilweise tief in das familiäre Leben ein und stellen Menschen vor neue Herausforderungen. So können Eltern Besuchskontakte zu ihren Kindern in einem anderen Staat nicht mehr wahrnehmen oder Angehörige im Ausland dürfen nicht besucht werden. Besonders alleinerziehende Frauen kommen mit den neuen Aufgaben und ohne Kinderbetreuung schnell an ihre Grenzen. Informelle Unterstützungssysteme wie Nachbarschaftshilfe oder Freiwilligennetzwerke sind jetzt gefragt. Das Home-schooling stellt vor allem Mütter vor neue Herausforderungen: Konflikte mit Kindern und Überlastung durch Heimunterricht der Kinder durch gleichzeitiges Homeoffice. Neue Belastungen können entstehen, wenn es im Haushalt vielleicht



Alexandra Schmidt
Soziologin, Frauenbeauftragte
der Stadt Salzburg

© Foto: Jakob Knoll

nur einen Computer gibt oder Probleme mit dem Kontakt zur Schule, vor allem aufgrund von Sprachproblemen oder in bildungsfernen Familien auftreten. Die Beratungsstellen leisten Großartiges in der Bewältigung der Beratungsnachfrage und haben in kürzester Zeit umgestellt auf telefonische und online Beratung.

Zu hoffen bleibt, dass eine Erkenntnis die Krise überdauert: Frauenrechte sind Menschenrechte und müssen verteidigt und gefestigt werden.

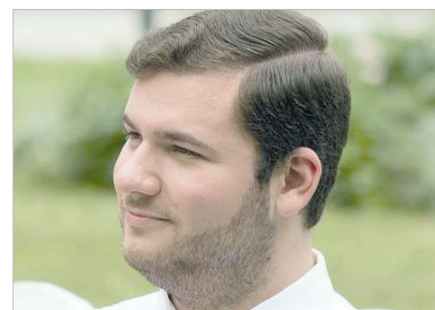
Vielleicht können Frauen Verhandlungsmacht gewinnen im Kampf um bessere Löhne, jetzt, wo so offensichtlich wird, wie unverzichtbar „typische“ Frauenberufe sind. Denn weiterhin gilt für uns in der Frauenarbeit: Wir wollen Frauen stärken und ihnen neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen. •

Altkatholisch ist modern!(?)

Modern bedeutet hier nicht eine Anbiederung an den Zeitgeist, sondern vielmehr Chancen zu nutzen, um die christliche Botschaft in die Welt zu tragen.

Diese Chance nutzt unsere Kirche seit zirka einem Jahr besonders intensiv was das Medium Internet betrifft. Keine Kirche ist in den „Social Media“ (z.B. Facebook, Tik Tok) so breit aufgestellt wie unsere Kirche. Wir Altkatholiken und Altkatho-

likinnen werden viel mehr wahrgenommen als noch vor einigen Jahren. Social Media sei Dank! Aber wo Licht ist, ist auch Schatten. Die sogenannten sozialen Kanäle können schnell zu asozialen Kanälen mutieren: Ich erinnere mich noch ganz gut an die Reaktionen auf das Bild der Familie vom Neujahrsbaby 2018 – da ergoss sich eine Welle des Hasses über die junge Familie, weil die Mutter im Bild ein Kopftuch trug. Der braune Boden-



Albert Schromm-Sukop
Kirchengemeinde Wien West

© Foto: Albert Schromm-Sukop

satz der österreichischen Gesellschaft, der hier zu Tage trat und es auch immer wieder tut, macht es beinahe zur Pflicht, dass Kirchen ebenfalls präsent sind und mit christlichen Inhalten „dagegenhalten“. In Zeiten von Corona sehen wir ▶

- › ganz deutlich, wie schnell sich vieles ins Internet verlagert bzw. verlagern lässt. Was zugleich auch problematisch ist, da jene auf der Strecke bleiben, die keinen Internetzugang haben.

Wir merken auch, dass Gottesdienste, Kirchencafe und Stammtische eine andere Qualität haben, wenn diese über das Internet abgewickelt werden: die sozialen Internetmedien können die sozialen Kontakte im „real life“ (im „echten Leben“) nicht ersetzen, aber sie können diese bereichern und vertiefen. Das birgt eine weitere Chance für die Diaspora-Situation unserer kleinen Kirche! Viele von uns schaffen es nicht jeden Sonntag räumlich bzw. zeitlich am Gottesdienst teilzunehmen. Wäre es nicht eine echte Chance, jeden Sonntag online den Gottesdienst einer anderen Kirchengemeinde verfolgen zu können?

Aller Anfang ist schwer, und es brauchte entsprechende Überzeugungsarbeit, dass unsere Kirche heute so präsent auf Social Media ist. Dass die Skepsis noch nicht gänzlich gewichen ist, wurde mir

auch klar bei der Frage einer älteren Dame beim Kirchencafe: „Sind Sie der mit dem Computer?“ Ich wusste gleich was gemeint war. Das zeigt auch ganz klar, dass die verschiedenen Generationen die sozialen Kanäle auch unterschiedlich nutzen bzw. nicht nutzen.

Dennoch sind wir meiner Meinung nach auf einem guten Weg. Wir haben mittlerweile auch Kirchenbeiträge, die wir gerade unserem Social-Media-Auftritt verdanken. Außerdem haben wir gemessen an der Größe unserer Kirche eine gute Reichweite mit unseren „Postings“.

„Gemeinsam einsam“ sollte post Corona in den sozialen Kanälen nur bedingt als Maßstab gelten. Diese „Begegnung im Gegensatz“ kann - meiner Meinung nach - nur gelingen, wenn „online“ auf „offline“ trifft. Am Beispiel der Gottesdienste skizziert bedeutet dies, dass diese sehr wohl mit der Gemeinde in den Kirchenräumlichkeiten stattfinden und wir jene, denen es zeitlich und räumlich nicht möglich ist, „online“ zuschalten. •

Zur Person:

Albert Schromm-Sukop war bis 2016 in seiner römisch-katholischen Heimatpfarre im Weinviertel in der Jugendpastoral, im liturgischen Dienst und im Pfarrgemeinderat engagiert.

Nach dem Übertritt war er zuerst in Wien-Innen und ist nun in Wien-West Mitglied der Kirchengemeinde.

Neben seinem freiwilligen Engagement im Ute-Bock-Bildungszentrum und bei der Österreichischen Hochschüler*innenschaft studiert er Lehramt an der Universität Wien und unterrichtet Altkatholische Religion in Wien.

In unserer Kirche ist er in den Bereichen Kinder- und Jugendarbeit, Ökumene und interreligiöser Dialog, sowie Öffentlichkeitsarbeit (Schwerpunkt Social Media) engagiert und seit April 2020 auch im Synodalrat.



Carla Amina Baghajati
Forum muslimische Frauen in Österreich

© Foto: unbekannt

Muslimische Frauen werden im gesellschaftspolitischen Diskurs vermehrt als „die anderen“ dargestellt. Debatten entzündeten sich dabei an der Sichtbarkeit des muslimischen Kopftuches. Von der Behauptung, es sei ein Zeichen der Unterdrückung bis hin zu einem Symbol des politischen Islam reicht die Bandbreite der Zuschreibungen.

Dermaßen abgestempelt zu werden, löst unter Musliminnen Widerstand aus. Viele Frauen waren und sind es leid, dass ständig über sie geredet wird, aber nicht mit ihnen. Als Kopftuchverbotsgesetze

die Religionsfreiheit bedrohten, war ein Punkt erreicht, der nach eigenem Handeln rief. Die Idee zu einer gemeinsamen Deklaration muslimischer Frauen war geboren. Damit sollte die Öffentlichkeit gegen populistische Ausgrenzung ein realistisches Selbstzeugnis der betroffenen Frauen in ihrem Eintreten für das Selbstbestimmungsrecht gewinnen – und dies den sozialen Zusammenhalt stärken.

Bei diversen offenen Treffen wurden zunächst Anliegen und Vorschläge gesammelt. Es trafen sich Frauen aller Generationen, verschiedener Herkunftsländer, mit und ohne Kopftuch. Einigkeit war rasch hergestellt, worüber man sich vor allem ärgerte: Bevormundende und arrogante Behauptungen von außen und damit einhergehende Diskriminierungs-

erfahrungen. Um sich nicht in eine Opferrolle drängen zu lassen, wollten die Frauen sich selbstbewusst mit den eigenen Anschauungen präsentieren. So entstand ein Text mit drei Teilen, bestehend aus Forderungen, gerichtet vor allem an die Politik, einer Analyse der diversen als ungerechtfertigt empfundenen Zuschreibungen und schließlich einer Selbstdefinition in diversen sozialen Rollen. Kaum war der Text zwischen dutzenden Frauen abgestimmt, begann die Phase des Unterschriftensammelns. Bewusst verzichteten die Initiatorinnen auf soziale Medien, sondern bedienten sich der klassischen Art des direkten Gesprächs. Dadurch wurden die Frauen selbst zu Multiplikatorinnen ihrer Anliegen und vertieften dabei auch ›

Begegnung im Gegensatz



› den innermuslimischen Diskurs. Denn die Deklaration sucht zwar die Kluft zwischen Eigenwahrnehmung und Außensicht zu überbrücken, thematisiert aber auch Forderungen an die eigene Community nach stärkerer Partizipation von Frauen und der Überwindung patriarchalen Denkens.

Passend zum Frauentag wurde die Deklaration „Musliminnen am Wort“ im März 2019 präsentiert. Bis dahin hatte sie bereits mehr als 3.500 Unterzeichnerinnen gefunden. Medial wurde positiv berichtet. Aus dem interreligiösen Dialog und von der Liga für Menschenrechte gab es Unterstützung. Die Regierungsparteien ignorierten den Beitrag.

Aus einer gewissen Distanz, die der Einschnitt der Corona-Pandemie geschaffen hat, mutet die Bevormundungspolitik gegen Musliminnen vielleicht auch für die Allgemeinheit absurd an. Das erste Verbotsgesetz betraf den Gesichtsschleier (den man in Österreich

fast ausschließlich bei Touristinnen aus den Golfstaaten sah) und wurde schon damals als Symbolpolitik kritisiert, die weitere Verbote vorbereiten sollte. Heute tragen wir auf einmal alle

miteinander Gesichtsmasken. Krisen können Menschen zusammenführen. Und vielleicht auch offener dafür machen, das Gemeinsame vor das oft nur scheinbar Trennende zu stellen. •

Zur Person

Carla Amina Baghajati, geboren 1966 in Mainz, seit 1987 in Wien lebend.

Konvertierte 1989 zum Islam, studierte Vergleichende Literatur, Anglistik und Geschichte, später auch Arabistik und schloss am Konservatorium Wien ein Schauspielstudium ab.

Mitgründerin der Initiative muslimischer ÖsterreicherInnen im Jahre 1999, Obfrau des Forums muslimische Frauen Österreich, im Vorstand der Plattform Christen und Muslime. 2015 erschien ihr Buch „Muslimin sein – 25 Fragen, 25 Orientierungen“ bei Tyrolia.

Eine der beiden ersten Frauen in den Gremien der IGGÖ, von 2002 bis 2018 im Obersten Rat, langjährig ehrenamtlich für die Medienarbeit verantwortlich, zudem als Frauenbeauftragte. Projektleiterin der Initiative „Musliminnen am Wort“. Im März 2019 wurde deren Deklaration präsentiert. Seit 2018 Schulamtsleiterin der Islamischen Glaubensgemeinschaft und weiterhin als Lehrerin und Fachinspektorin aktiv.

Das Netz ist zerrissen und wir sind frei

So heißt es in Psalm 124. Darüber kann man auf verschiedene Weise nachdenken: Sind wir wirklich frei oder liegt das Netz des Virus immer noch unsichtbar über uns? Was ist passiert als die Geschäfte wieder geöffnet haben? War das ein Bild der Freiheit? Welche Bedeutung hat der Begriff Entschleunigung heute für uns?

Ich denke, wir haben Erfahrungen gemacht, die uns niemand nehmen kann und die wir auch nicht vergessen oder verdrängen sollten. Mir ist klar geworden, dass das, was ich in diesen Wochen unternommen habe, ohne Reisen, ohne Sitzungen und Konferenzen in Wien, ohne den Weg von zu Hause in die Kanzlei und wieder zurück, erfüllend und aus-

füllend war. Dass die Geschwindigkeit und der Arbeitsaufwand nur noch bei fünfzig Stunden in der Woche lagen, war für mich - heuer werde ich 64 - eine gute Vorübung für die Pensionierung.

Gottesdienstliche Gemeinschaft, hat sich herausgestellt, ist ein unverzichtbarer Bestandteil. Große Sehnsucht danach kam bei Telefongesprächen oder in Mails vieler Gemeindemitglieder zum Ausdruck. Manche haben nach den Videogottesdiensten zu Hause Brot gebrochen. Das hat mich tief beeindruckt, weil es ganz spontan und selbstverständlich zustande gekommen ist.

Im Psalm 124 heißt es: „Gelobt sei der Herr, der uns nicht ihren Zähnen als Beute überließ. Unsre Seele ist wie ein

Vogel dem Netz des Jägers entkommen; das Netz ist zerrissen und wir sind frei“. Davon sind wir weit entfernt! Nicht nur das Virus, sondern auch die gesamte Situation hält viele Menschen nicht nur in Österreich gefangen.

Viele Menschen in unserem Land sind unter die Armutsgrenze gerutscht, viele Einzelexistenzen werden zerbrechen. Gäbe es in Österreich schon ein bedingungsloses Grundeinkommen, wäre manches abgefedert. Viele kleine und große Unternehmer*innen werden ihre Betriebe aufgeben oder Insolvenz anmelden müssen. Das Diktat eines progressiven Wachstums des Marktes schaffte ›



Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun
Kirchengemeinde Salzburg

© Foto: Pfr. Mag. Hannes Dämon



› die Voraussetzung, dass innerhalb von wenigen Wochen die Weltwirtschaft zusammen zu brechen droht. Wie lange Netze halten, die nur aus Gewinnoptimierung und aggressiver Steigerung geknüpft sind, hat die Krise an den Tag gebracht. Jetzt hätten wir die Chance, die maßlosen Bedürfnisse der Konsumenten, zu denen auch wir gehören, zu hinterfragen.

Das große Potential, das diese Krise bisher hervorgebracht hat, ist die Solidarität, die Rücksicht und die Menschlichkeit. Eine Begegnung in Gegensätzen zwischen Distanz und gelebter Fürsorge und Achtung.

Wir gehen als Menschen aus dieser Krise heraus, die nachdenklicher und einfühlsamer geworden sind, hoffentlich! Weil

wir so sind wie wir sind, müssen wir aber auch aufpassen, dass nicht alles so bleibt wie es war.

Auferstehung beginnt im Tun. Auferstehung beginnt in der Veränderung und der Kreativität. Auferstehung bringt den Stein ins Rollen. Machen wir es uns nicht leicht, nach Albert Camus ist auch Sisyphus ein glücklicher Mensch. •



Mag. Matthias Hohla
Mitarbeiter der Erzdiözese Salzburg,
tätig im Referat Ökumene und Interreligiöser Dialog

© Foto: unbekannt

Dieses Motto hat der Theologe Hans Küng mit seinem Projekt Weltethos vor gut 30 Jahren weltweit in die Friedensdebatte eingebracht.

Auf lokaler Ebene geht es zwar nicht um den Weltfrieden, aber um nichts Geringeres als ein gutes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionszugehörigkeiten.

Bei interreligiösen Begegnungen findet je nach Gewichtung ein Dialog des Handelns, des Lebens, der religiösen Erfahrung und des theologischen Austausches statt. In der Vorbereitung multireligiöser Feiern zur Eröffnung eines Schuljahres oder von „Segnungen“ öffentlicher Gebäude oder Interkultureller Spaziergänge in der Stadt Salzburg habe ich nicht nur einmal erfahren, wie sich diese vier Ebenen überschneiden und untereinander ergänzen.

Im Jänner 2016 war ich mit einer Gruppe von 30 Salzburger*innen in der ATIB-Moschee auf Besuch. Mitten im Gespräch über die Theologischen Grundlagen der islamischen Spiritualität erzählte ein Gemeindeglied, dass in jener Woche der Imam ausreisen und deshalb

"Kein Weltfriede ohne Religionsfriede"

auch das Pflichtgebet am Freitag derzeit ohne Predigt stattfinden müsste. In den Jahren 2015 bis 2017 waren viele dieser Treffen durch zwei Themen bestimmt: das Islamgesetz mit all seinen Begleiterscheinungen und die Flüchtlingskrise.

Unsere Aktivitäten damals waren von der Angst vor Moscheeschließungen, der Ausweisung türkischer Imame, der Überfremdung durch muslimische Migrant*innen sowie die schrecklichen Berichte über den Tod vieler Menschen auf den Fluchtrouten nach Europa geprägt. Wir wurden alle verändert. Die Betroffenen durch die Solidarität der Vertreter*innen aus den christlichen Kirchen. Wir Österreicher*innen haben uns nicht nur solidarisiert, sondern auch mit den Betroffenen identifiziert.

Hans Küngs Ethikinitiative und das durch Johannes Paul II initiierte Friedensgebet der Religionen von Assisi 1986 stellten für den lokalen Dialog eine Art "Role Model" dar. Das in Salzburg praktizierte interreligiöse Nachtgebet um den Frieden versucht die politische Dimension noch stärker in die Spiritualität der Religionsgemeinschaften hereinzuholen.

Das Friedensgebet wurde von Aktivist*innen aus verschiedenen Kirchen eingeführt. Hätte es jedoch auf der Ebene

von Kirchenleitungen stattgefunden, wäre das ein stärkeres Signal für den interreligiösen Dialog gewesen. Interkulturelle Feste und Projekte wie z.B. die Vorbereitung und Durchführung von Initiativen zum 200-Jahr Jubiläum des Stille-Nacht-Liedes haben die Einwohner*innen der Gemeinde Oberndorf über ein Jahr beschäftigt. Muslime, Buddhisten und Hindus haben sich in diesem Zusammenhang wohl zum ersten Mal mit einem christlichen Lied auseinandergesetzt, Meinungsverschiedenheiten rund um die Person Jesu wurden dabei nicht ausgespart.

Der offizielle interreligiöse Dialog wird leider dadurch beeinträchtigt, dass die verantwortlichen Mitglieder der Religionsgemeinschaften ehrenamtlich tätig sind, wodurch es wenig Ressourcen gibt, kontinuierlich zu arbeiten. So bleibt der interreligiöse Dialog spannend, konfliktreich und abwechslungsreich wie das Leben der Menschen selbst. •

Zur Person:

Matthias Hohla, geb. 1970, studierte Theologie in Salzburg und Frankreich und ist seit 1998 Mitarbeiter der Erzdiözese Salzburg.

Er leitet neben anderen Aufgaben seit 2007 das Referat für Ökumene und Interreligiösen Dialog.



Informiert beten - betend handeln

So lautet seit Anbeginn das Motto des Ökumenischen Weltgebetstags (WGT) der Frauen.

In jedem Jahr informieren wir uns im Vorfeld über das aktuelle Weltgebetstagsland. Im Herbst laden wir Verantwortliche aus allen Bundesländern und befreundeten Nachbarländern für ein Wochenende ein, sich über das Land und die Situation der Frauen zu informieren sowie die Bibelstelle mit einer Theologin aus der Ökumene zu erarbeiten. Christliche Frauen, in jedem Jahr aus einem anderen Land der sieben WGT Regionen, schreiben die Liturgie zu einem Thema, dem eine Bibelstelle zugeordnet wurde. Es ist immer eine Herausforderung für die Teams, da sie keine professionellen Redakteurinnen sind. Sie möchten uns über die Schönheiten ihres Landes berichten, sollen aber auch die Schwierigkeiten und Sorgen aufzeigen und die Bibelstelle für sich adaptieren. Die Arbeit beginnt bereits drei Jahre bevor der WGT dieses Landes weltweit gefeiert wird. Beim ersten Zusammentreffen der Frauen aus den verschiedenen Konfessionen und Re-

gionen ist die Generalsekretärin des WGT aus New York dabei und informiert, worauf es ankommt. Für spezielle Gebiete werden vielfach Spezialist*innen hinzugezogen, die ihre Artikel schreiben und ans Kernteam abliefern.

Die theologische Auffassung und Interpretation der Bibelstelle führt schon manchmal zu Konflikten und es ist Fingerspitzengefühl gefragt, dass eine gemeinsame Liturgie erstellt wird und sich keine Konfession zurückgedrängt fühlt. Das Ziel des Gemeinsamen überwiegt und lässt Schwierigkeiten überwinden. Das Land wird mit einem Schlag weltweit bekannt, das spornt die Teams an. Die Aufmerksamkeit wird auf Frauenprojekte gelenkt, weckt die Sensibilisierung im eigenen Land und auf internationaler Ebene. Die Politik des Landes wird so auf Schwachstellen aufmerksam gemacht. In Slowenien selbst hat es auch Auswirkungen auf die einzelnen Kirchen und auf die Ökumene. 2019 durften die WGT-Frauen erstmals in der Kathedrale in Ljubljana „ihren“ Gottesdienst feiern. Darauf sind sie sehr stolz, denn alle kirchlichen



Brigitte Zinnburg
Vorsitzende des Vorstands des Ökumenischen Weltgebetstags (WGT) der Frauen (Evangelische Kirche A.B.)

© Foto: unbekannt

Würdenträger aus der Ökumene feierten mit und auch das Fernsehen hat davon berichtet. 2020 kamen die serbisch-orthodoxen Christen und Christinnen mit ihrem Priester samt Gattin wieder zum Weltgebetstag, diesmal in die evangelische Primoz Truba Kirche, ein großer Erfolg, da sie 18 Jahre der Einladung ferngeblieben waren. Insgesamt ist es für das jeweilige Team zwar eine enorme Aufgabe, aber auch eine tolle Erfahrung mit dem großen Ziel des gemeinsam gefeierten Weltgebetstages: „Die ganze Welt betet unsere Liturgie mit und für unser Land“.

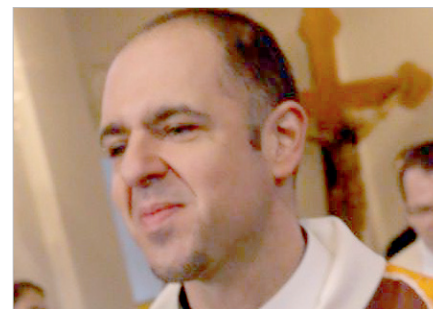
Dem zweiten Teil unseres Mottos „Betend Handeln“ folgen wir, indem wir mit der bei den WGT Gottesdiensten gesammelten Kollekte weltweit Projekte für Frauen und ihre Familien unterstützen. Meist geht es dabei um Bildung, Ernährung und Sicherung des Lebensunterhaltes. •

(Kirchliche) Jugendarbeit

Aufgrund des Altersunterschiedes steht man/frau - in meinem Fall mit 43 Lebensjahren - grundsätzlich schon im Gegensatz zu Jugendlichen.

Weitere Gegensätze ergeben sich naturgemäß im Hinblick auf Interessen, Erfahrungen, überhaupt gelebtes Leben. Auch Kirche und Glaube sind für die meisten jungen Menschen kein vordergründig essentielles Thema, sondern stehen im Gegensatz zu ihrem Leben. Dennoch ist Begegnung möglich, auch und besonders

im Gegensatz. Martin Buber, der große jüdische Religionsphilosoph schreibt in seinem bekanntesten Werk „Ich und Du“ den treffenden Satz „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“. Jugendarbeit, besonders im kirchlichen Bereich, oder auch über kirchliche Grenzen hinaus, bedeutet für mich Begegnung zu ermöglichen. Begegnungen mit dem Menschsein in seinen vielen Facetten, Begegnungen mit Gott, Begegnungen mit der Kirche als Gemeinschaft von Menschen, die an Gott glauben.



Pfr. Mag. Samuel Josef Ebner
Kirchengemeinde Linz

© Foto: unbekannt

Damit es aber nicht nur bei flüchtigen Begegnungen bleibt, bedarf es der Beziehung. Arbeit mit Jugendlichen ist immer und vor allem Beziehungsarbeit. Jugendliche wollen - wie jeder Erwachsene auch - ernst genommen werden mit ihren Fragen, Problemen, Sehnsüchten, ›

› Hoffnungen, Ängsten, Freuden, Interessen, Bedürfnissen, usw. gute Beziehung bedeutet Begegnung auf Augenhöhe mit Respekt und Wertschätzung für das So-Sein des anderen. Jugendliche spüren sofort, ob man/frau authentisch ist, oder ein Schema anwendet. Ich muss in der Arbeit mit und bei der Begleitung von Jugendlichen nicht zum „Kasperl“ werden, mich nicht so kleiden wie sie, nicht dieselbe Musik lieben, nicht dieselben Filme oder Serien auf Netflix anschauen, nicht jedes Wochenende in einem Klub verbringen, keine Drogen nehmen, usw., aber ich muss authentisch

sein, zu mir selber stehen, meine Schwächen und Fehler nicht verbergen wollen und von meinem Glauben reden, wenn ich danach gefragt werde. Ich muss bereit sein, Räume der Begegnung und Beziehung von Mensch zu Mensch offen zu halten. Ein weiterer wesentlicher Punkt ist die Erfahrung von Gemeinschaft mit Gleichaltrigen. Ich bin kein studierter Sozialpädagoge, ja noch nicht einmal ein Pädagoge, das muss ich hier festhalten. Meine Erfahrungen in der Arbeit mit und in der Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen basieren lediglich auf meiner Erfahrung

und meinen Erlebnissen als Verantwortlicher für die Jugendarbeit in verschiedenen Pfarrgemeinden, als Präfekt in einem Internat, Schulseelsorger in einem großen Gymnasium und als Betreuer unbegleiteter, minderjähriger Flüchtlinge. Die herkömmliche kirchliche Jugendarbeit funktioniert meiner Meinung nach nicht mehr. Nur wenn Eltern ihren Kindern „Kirche“ schmackhaft machen und wenn es uns als Gemeinden, ja als ganze Kirche, gelingt für junge Menschen Räume der Begegnung und Beziehung zu eröffnen, dann kann Begegnung im Gegensatz funktionieren. •



Hossam Mahmoud
Obmann des
Vereins "Sonnenorchester"

© Foto: unbekannt

Seit mehreren Jahren habe ich mit Verantwortlichen aus Politik, Kultur und aus dem Sozialwesen in Salzburg die Idee eines Blindenorchesters diskutiert. Es konnte der Musikverein Sonnenorchester als Musikintegrationsprojekt gegründet werden. Ziel ist es, die gesellschaftliche Integration und

Sonnenorchester

die musikalische Ausbildung blinder Menschen durch dieses Orchester zu erreichen.

Das Sonnenorchester soll den Blinden ermöglichen, sich zu emanzipieren und gleichzeitig als Mitglieder eines professionellen Orchesters einen außergewöhnlichen kulturellen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. In den Verhandlungen hat sich leider auch wieder gezeigt, dass beeinträchtigte Menschen über die Mitleidsschiene behandelt werden. Aktive und professionelle Arbeit im künstlerischen Bereich kann hier einen völlig neuen Zugang schaffen. Das Projekt Sonnenorchester will blinde Menschen aus der Isolation in das gesellschaftliche Leben führen. Ihre Familien sind oft überfordert mit den beeinträchtigten Angehörigen und ziehen sich zurück. Vereinszweck soll die musikalische Förderung von blinden Musikerinnen und Musikern durch ein professionelles klassisches Orchester sein, wobei diese bei den Auftritten für Gagen spielen, unabhängig vom jeweiligen Alter. Es soll beste musikalische Qualität erreicht werden, vergleichbar mit professionellen Orchestern von sehenden Musikerinnen und Musikern, sodass die Zuhörerinnen und Zuhörer wegen der musikalischen Qualität und nicht aus Solidarität zur Aufführung kommen. Auch für die sehbehinder-

ten Musikerinnen und Musiker bedeutet das ein Umdenken. Die gesellschaftliche Akzeptanz für ihr Musizieren ist für sie eine schöne, aber auch neue Erfahrung. Das Projekt soll zudem die musikalische Ausbildung der Teilnehmenden fördern mit dem Ziel, die einzelnen Künstlerinnen und Künstler zu einem Orchester zu vereinen. Dieses Orchester soll für die Musikerinnen und Musiker die Basis für eine professionelle Weiterentwicklung bilden. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es schwierig ist, blinde Musiker in ein „sehendes“ Orchester zu integrieren. Durch das Sonnenorchester können auch andere Orchester darauf aufmerksam gemacht werden, wie professionell blinde Musikerinnen und Musiker spielen können. Diese haben dadurch bessere Möglichkeiten, auch bei anderen professionellen Orchestern beschäftigt zu werden. Die Blinden- und Sehbehindertenverbände und -organisationen aus den Bundesländern haben ihre Hilfe und Mitarbeit angeboten und werden uns dabei unterstützen, Interessierte für das Projekt zu finden und zu begeistern.

Für den August oder Dezember 2020 sind zwei Aufführungen in der Altkatholischen Schlosskirche Mirabell geplant, mit denen unser Projekt einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt werden soll. •

Zur Person:

Hossam Mahmoud studierte an der Universität Kairo sowohl orientalische Musik als auch die europäische Musiktradition, außerdem Bratsche, Oud (arabische Laute) und Musikpädagogik. Er schloss weitere Kompositionsstudien an der Musikuniversität Graz und der Universität Mozarteum Salzburg an, die er im Jahr 1998 mit dem akademischen Grad „Magister artium“ mit Auszeichnung abschloss.

Seit 1990 in Österreich, lebt er als freischaffender Komponist und Interpret in Salzburg, hält Gastvorträge und setzt sich für den Dialog der Kulturen ein. 2013 erhielt er für seine Oper „18 Tage“ den Großen Kunstpreis für Musik des Landes Salzburg.

Sei selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt."

Mahatma Gandhi



Kolumne "Ökologie und Schöpfungsverantwortung"

von Anette Jordan

Wir finden uns in einer Welt wieder, die wir nicht für möglich gehalten hätten.

Die CO₂ Emissionen sind weltweit in nur kurzer Zeit drastisch gesunken. Eindrucksvoll zeigen Satellitenbilder den starken Rückgang der Luftverschmutzung. Gewässer klären sich. Der Mensch setzt sich Grenzen, das übrige Leben der Erde findet Erholung und beginnt, seinen ihm geraubten Platz wieder einzunehmen und das in nur wenigen Wochen.

Die Maßnahmen und Verordnungen in der Corona Krise bewirken - als unbeabsichtigt erzeugtes Nebenprodukt - eine Regeneration des Klimas und der Natur weltweit. Sie lösen ein anfängliches, doch riesengroßes, richtungsweisendes Geschehen aus. Es ist ein geschenkter Hoffnungsschimmer in der schwerwiegenden Lage unserer Ökosysteme und zugleich das größte Armutszeugnis, hält man sich die obige Botschaft Mahatma Gandhis vor Augen.

Man hofft das Corona Virus in den Griff zu bekommen, dann geht das „normale“ Leben weiter - oder ?

Unsere Kirche hat es sich in der Frage nach einer Veränderung aus uns selbst heraus nicht leicht gemacht und ist seit einem Jahr zügige und konsequente Schritte gegangen, sich ihrer Schöpfungsverantwortung neu bewusst zu werden und zu handeln. In der Synode

im Oktober 2019 wurde mehrheitlich beschlossen, innerhalb der Kirchenleitung und der Gemeinden diese Verantwortung für unsere Umwelt in allen Bereichen unseres kirchlichen Lebens umzusetzen. Das Ergebnis soll ein durchgehendes umwelt- und klimagerechtes Handeln im gesamten inneren und äußeren Wirken unserer Kirche sein.

Ich freue mich sehr, dass ich seit Anfang März nun auch innerhalb des Synodalarats in dieser Sache tätig sein kann und beauftragt wurde, für die Schöpfungsverantwortung und den Umweltschutz innerhalb der ganzen Altkatholischen Kirche Österreichs verantwortlich Sorge zu tragen und gemeinsam mit den Kirchengemeinden an der Umsetzung unseres Synodenbeschlusses zu arbeiten. Hierfür habe ich den jeweiligen Gemeindegeistlichen und den Gemeinderät*innen bereits einen ausführlichen Leitfadens übergeben, der diese Umsetzung einleitet. Das Ziel des Leitfadens ist, gemeinsam einen festen, soliden Boden zu legen. Der Leitfaden umfasst darum alle kirchlichen Bereiche, von der Reinigung, Büro, Mobilität, Energie, Anschaffung und Entsorgung, über Versammlungen, Religionsunterricht, Gottesdienste bis zu Publikationen, Medien, karitativen Tätigkeiten und der Ökumene. Nach Maßgabe der Kräfte und der spezi-

fischen Gegebenheiten können so die einzelnen Gemeinden bis zur nächsten Synode konkrete Schritte planen und umsetzen. So kann unsere Kirche eine ernstzunehmende, konsequente Vertreterin und Mitgestalterin des tiefgreifenden gesellschaftlichen, ökologisch-sozialen Wandels werden, den unsere Zeit von unserer Zivilisation fordert.

Ich freue mich über jedes Interesse und Engagement hierbei mitzuhelfen. Sehr gerne können Sie mit mir Kontakt aufnehmen; über alle Fragen und Anregungen freue ich mich. •



Anette Jordan

Beauftragte für Schöpfungsverantwortung und Umweltschutz in der Altkatholischen Kirche Österreichs



Nach unten

Heruntersteigen muss ich,
wenn ich vor dich trete,
mein Gott.
Herunter,
Schritt für Schritt,
Stufe um Stufe.
Herunter
von meinem Podest des Hochmuts,
des Alles-Könnens,
des Über-anderen-Stehens.
Heruntersteigen muss ich,
wenn ich vor dich trete,
mein Gott.
Erst dann –
in meiner echten Größe
und meiner echten Kleinheit
kann ich mich vor dir niederlassen.
Ich kann mich niederlassen
auf den Boden,
voll Vertrauen,
dass er mich trägt,
und in der Gewissheit,
dass du mich trägst.
Bergende Wände umgeben mich –
um wie viel mehr bin ich geschützt
und bergend umgeben von dir,
mein Gott.
Von oben kommt Licht herein
und macht den Raum hell.
Dein Licht,
o Gott,
kann uns erhellen,
uns ausleuchten
und uns zum Strahlen bringen.

*Quelle: Roswitha Pendl-Todorovic, Haus der Stille
Heiligenkreuz an der Waasen*

Altkatholisch in Österreich

Nachruf auf Dr. Erika Seda

Erika Seda wurde am 26. April 1923 als Erika Opawa in Wien geboren. Ihr Vater war Lehrer an Gymnasien, ihre Mutter Fürsorgerin. Schon während der Schulzeit bis zur Matura 1941 wurde sie mit den umwälzenden politischen Ereignissen der 1. Republik konfrontiert. Prägend für ihr ganzes Leben war dabei die tolerante demokratische Einstellung ihres Vaters und ihrer Mutter, die zu den ersten Altkatholiken Wiens zählte. Nach Absolvierung des Reichsarbeitsdienstes in Deutschland begann sie Chemie zu studieren, wechselte aus gesundheitlichen Gründen dann zum Studium der Rechtswissenschaften, das sie 1949 abschloss. Nach Kriegsende war sie am Aufbau der Hochschülerschaft aktiv beteiligt. Ihr musikalisches-schauspielerisches Talent stellte sie schon damals im Rahmen studentischer und politischer Kabarets unter Beweis.

1947 heiratete Erika Seda ihren Mann Anton, den sie bei den sozialistischen Studenten kennengelernt hatte. Zwei Söhne

Peter (1951) und Fritz (1953) gingen aus dieser Ehe hervor. Sie selbst hatte unter der Berufstätigkeit ihrer Mutter gelitten, und so widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer Kinder. Erst später im Rahmen der Elternvereine wurde sie wieder politisch aktiv. 1969 wurde sie in den Bundesrat und 1971 in den Nationalrat entsandt, dem sie bis 1980 angehörte.

Sie kämpfte hier für die Modernisierung des Ehe- und Familienrechtes sowie für die Einführung der Fristenlösung. Sie war damit eine Wegbereiterin unserer modernen Gesellschaft. Daneben war sie auch für Agenden des Bundesheeres zuständig. Gleichberechtigung war für sie nicht nur ein Schlagwort. Bei ihrer Tätigkeit waren ihre soziale Einstellung und ihr christlicher Glaube eine ständige Leitlinie. Ihr Religionslehrer Pfarrer Gustav Nohel war für sie ein prägendes Vorbild.

Kultur und Musik waren für Erika Seda seit ihrer Jugend ein wesentlicher Teil ihres Lebens. Sie spielte Klavier und Gitarre, auch



Dr. Erika Seda

* 26. April 1923 / + 7. April 2020

© Foto: unbekannt

Orgel in unserer Kirche. Reisen in alle Welt gemeinsam mit ihrem Mann prägten den späteren Ruhestand. Leider verstarb er 2000 viel zu früh. Sie blieb aber bis zuletzt unsere Kirche tief verbunden. Als Mitglied des Gemeindevorstandes und des Synodalrates stellte sie ihre Kraft und ihr Wissen aktiv zur Verfügung. Anlässlich ihres 90. Geburtstages wurde der Dr. Erika Seda Gedächtnisfonds der Diakonie gegründet.

Auch wenn sie im letzten Jahr nicht mehr an unseren Gottesdiensten teilnehmen konnte, werden wir sie stets in dankbarer Erinnerung behalten. • *Dipl.-Ing. Fritz Seda*

Aufruf von Bischof Dr. Heinz Lederleitner

Aufnahme von Flüchtlingen aus Lesbos in ihrem privaten Bereich.

In unserer Presseerklärung im April 2020 haben wir die Bundesregierung aufgerufen, die Flüchtlingslager auf den griechischen Inseln zu evakuieren.

In der Zwischenzeit haben einige europäische Staaten Flüchtlinge aus den Lagern aufgenommen, Österreich aber nicht. Um erneut an den Bundeskanz-

ler heranzutreten, möchte ich mit diesem Aufruf Sie liebe Glaubensgeschwister bitten, Flüchtlinge aus Lesbos privat aufzunehmen.

Angeregt von einer Familie, die zugesagt hat, Flüchtlinge für längerer Zeit in ihrem Haus aufzunehmen, möchte ich Sie fragen: *"Sind Sie bereit, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in ihr Haus aufzunehmen?"* Wenn Sie dazu bereit sind, wenden Sie sich bitte an mich.



Dr. Heinz Lederleitner
Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

© Foto: Karin Bergmann

Schwesterkirchen in Zeiten der Corona-Krise

Christkatholische Kirche der Schweiz

Jesus – der Weg, der trägt

"Jesus sagte zu Thomas: Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich." (Johannes 14, 6)

Wir erleben momentan unsichere Zeiten, in denen sich die Neuigkeiten jagen. Was noch vor wenigen Wochen undenkbar schien, hat mit schier unbegrenzter Gewalt unser Leben grundlegend verändert. In diesen Zeiten, wo nichts mehr gewiss scheint, sehnen wir uns nach Orientierung, nach Halt, Sicherheit und Geborgenheit.

Es geht uns dabei wie den Jüngern. Die nächsten 24 Stunden werden ihr Leben komplett über den Haufen werfen. Jesus, eben noch von der Menge als König jubelt, wird dem Hohen Rat vorgeführt und schliesslich ans Kreuz geschlagen werden. Der Weg der Jünger mit Jesus scheint an ein Ende gelangt zu sein.

Zu Beginn dieser Zeit des Umbruchs spricht Jesus seine Abschieds-Worte zu den Jüngern: *"Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."* Wo diesen der Boden unter den Füßen wegbricht, verheisst er neue Trittsicherheit: nicht in den Umständen, sondern im Blick auf ihn.

Was für sie noch Verheissung, ist uns zur Gewissheit geworden.

Scheinbar am Ende angelangt, hat Jesus in seinem Tod und seiner Auferstehung einen neuen Weg eröffnet: den Weg ins Leben, den Weg zu Gott, unserem Vater. Ja, er selbst ist in seiner Person dieser Weg und damit alles, wessen wir bedürfen.

Wenn wir heute angstvoll dastehen, unwissend was die Zukunft bringt, dürfen wir uns Jesus zuwenden. Er will in diesen unsicheren Zeiten auch für uns Weg und Orientierung sein. Auf ihn ist Verlass. Die von ihm eröffneten Wege und Perspektiven tragen, gerade mitten im Sturm.

Alles, was es von unserer Seite dazu braucht, ist, dass wir uns ihm in Liebe anvertrauen. • Sarah Böhm-Aebersold

Katholisches Bistum der Alt-katholiken in Deutschland

Bloggen in Zeiten von Corona

Unter dem Titel *„Liebe in Zeiten von Corona“* hat ein altkatholisches Bloggerkollektiv einen Blog eingerichtet, in dem man Impulse und Gedanken zur aktuellen Zeit finden kann.

Die Seite ist bewusst als offener Blog gestaltet, damit auch Menschen ohne Zugang zu einem sozialen Netzwerk wie Facebook, Twitter und Co gut digital teilhaben können. Die Impulse können gerne kommentiert werden und wer Lust hat dort etwas Positiv-Aufbauendes zu schreiben kann sich gerne an Dekan Ulf-Marin Schmidt (berlin@alt-katholisch.de) wenden!

In Zeiten, in denen Zahlen und Diagramme omnipräsent sind, ist es uns wichtig zwischendrin innezuhalten und den inneren Blick auf anderes zu lenken - um gut leben zu können. Mal religiös, mal nichtreligiös - aber geprägt von unserem altkatholischen Background. Nicht

alle Impulse und Gedanken mögen jedem gefallen - das liegt in der Natur der Sache - aber wir würden uns über Ihre und deine Kommentare freuen! • www.alt-katholisch.de

Auszug aus dem Wort des Bischofs

Liebe Schwestern, liebe Brüder, diese Zeilen schreibe ich am 18. März. Es scheint mir wichtig, dies zu erwähnen, denn die Lage im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Coronavirus ändert sich täglich. Was gestern noch undenkbar schien, wird plötzlich Wirklichkeit.

Am vergangenen Freitag, am 13. März, hat unsere Synodalvertretung beschlossen, dass bis auf weiteres keine Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen stattfinden. Wir alle haben deutlich gespürt, dass wir in der Verantwortung stehen und es eine Frage der Solidarität mit jenen ist, die als Risikogruppen gelten. Zu dieser Solidarität sind wir alle nicht nur im kirchlichen Kontext, sondern auch im Alltag angehalten. (...)

(...) Als Menschen sind wir ganz elementar auf Beziehung, Kommunikation und menschliche Gemeinschaft angelegt, vom

ersten Lebenstag an. Und nun soll menschliche Begegnung möglichst gemieden werden. Wir alle, nicht nur in Kirche und Gemeinden, werden nach Wegen suchen müssen, wie wir in dieser Situation Gemeinschaft, Kommunikation und Begegnung leben können – auch wenn dies oft nicht von Angesicht zu Angesicht möglich ist. (...)

(...) *„Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“* Dieses Wort aus dem 2. Timotheusbrief 1,7 habe ich mir vor zehn Jahren als Leitwort für meine Bischofsweihe gewählt. Heute lese ich es als Wort, das mich herausfordert, und zugleich als Zuspruch. Ja, Verzagtheit und Angst spüren wohl viele von uns; da nehme ich mich nicht aus. Lassen Sie uns deshalb Sonntag für Sonntag, Tag für Tag miteinander um den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit beten. Und bleiben wir miteinander auf vielfältige Weise verbunden, vor allem auch im Gebet!

Gottes Segen wünscht Ihnen allen
Bischof Dr. Matthias Ring

Aus der Ökumene

Altkatholische Kirche für freien Sonntag!



Unsere Kirche ist Gründungsmitglied der „Allianz für den freien Sonntag“. Bischof em. Bernhard Heitz hat sich in seiner Amtszeit und darüber hinaus für die Ziele der Allianz stark gemacht. Zurzeit vertritt Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun die Altkatholische Kirche Österreichs in der „Sonntagsallianz“.

Auszug aus der Medieninformation:

Nein zur Sonntagsöffnung - zum Schutz und zur Entlastung für alle!

Die 2001 gegründete Sonntagsallianz stellt sich mit ihren über 50 Mitgliedsorganisationen hinter die heimischen Arbeitnehmer*innen und gegen die erneut vorgebrachten Forderungen der Shoppingcenterbetreiber, die in regelmäßigen Abständen vorgebracht werden, aber noch nie erschienen die wahren Absichten dahinter so deutlich wie jetzt.

„In Zeiten von Kurzarbeit und erhöhter Arbeitslosigkeit, verbunden mit Geldeinbußen und Zeitmangel von erweiterten Öffnungszeiten zu träumen, beweist den mangelnden Realitätsbezug mancher selbsternannter Vertreter des Handels“, wundert sich Philipp Kuhlmann, Sprecher der Allianz für den freien Sonntag (Sonntagsallianz). „Gerade jetzt, wo Menschen mit massiven Umstellungen wie Homeoffice, erweiterter Kinderbetreuung und dazu noch weniger Entlohnung bzw. einer Ansteckungsgefahr konfrontiert sind, zeigt diese Forderung, dass es den Shoppingcenterbetreibern lediglich

um ihre Mieten geht. Die Handelsunternehmer selbst, ihre Angestellten und auch die Kunden spielen in den Überlegungen in Wirklichkeit keine Rolle“, rät Kuhlmann.

Denn die Forderung nach Sonntagsöffnung wird von den kleinen und mittelgroßen Unternehmen Österreichs nicht mitgetragen und sie würde auch lediglich eine Kannibalisierung unter den Handelsunternehmen fördern - die Großen fressen die Kleinen. Gerade in Zeiten der Corona-Krise zeigt sich allerdings bei heimischen Konsument*innen eine Solidarität mit kleineren, regionalen Unternehmen: Heimische Waren stehen hoch im Kurs.

Sonntag bedeutet dringend benötigte Erholung

Gerade in Zeiten erhöhter Mehrbelastung durch Homeoffice, Kinderbetreuungspflichten, Haushaltstandhaltung und auch psychischem Druck ist der Sonntag als arbeitsfreier Tag unverzichtbar. Besonders die Handelsangestellten, die bereits während der letzten Wochen massiv belastet waren, kämen bei einer Sonntagsöffnung erneut unter Druck. Denn die heimischen Unternehmen werden in der jetzigen Finanzsituation kaum weiteres Personal einstellen.

Aber nicht nur die Menschen erholen sich am Sonntag, auch Flora und Fauna atmen auf, wenn es weniger Verkehr gibt - auch das zeigt der wochenlange lockdown, der

für nachweislich reinere Luft und weniger Lärmbelastung gesorgt hat.

Der Sonntag als Geschenk für Religion und Ehrenamt

Für die Religionsausübung ist der Sonntag von jeher ein wichtiger Tag, Bischof Alois Schwarz unterstützt die Sonntagsallianz deshalb auch seit Jahren als kirchlicher und katholischer Sprecher. Auch der evangelische Superintendent Matthias Geist steht mit seiner Kirchengemeinde hinter dem freien Sonntag.

Viele Menschen üben am Sonntag Ehrenämter aus, gehen ihren Hobbies in Vereinen nach oder planen Veranstaltungen mit Freund*innen. Wenn auch der letzte, sichere Tag für Gemeinsames wegbriecht, fallen diese Aktivitäten weg. Eine Einschränkung des Ehrenamtes gefährdet sozialen Zusammenhalt und Gesellschaft - z. B. sind 99% der Feuerwehren in Österreich ehrenamtlich organisiert. • Sonntagsallianz / Red.

www.freiersonntag.at

facebook: @arbeitsfreier.Sonntag

Instagram: @meinsonntag

Allianz für den freien Sonntag Österreich
c/o ksoe - Katholische Sozialakademie Österreichs

1010 Wien, Schottenring 35/DG

info@freiersonntag.at

Tel: 0677/61143690

Mag.a Daniela Ebeert, MBA /

Co-Koordination Sonntagsallianz

Lehrstuhl mit Schwerpunkt Islam

Der neue Lehrstuhl für Abrahamitische Religionen mit Schwerpunkt Islam und interreligiöser Dialog ist laut deutscher Universität Trier in dieser Form im deutschen Sprachraum einzigartig.

Die Theologische Fakultät der deutschen Universität Trier hat zur stärkeren Auseinandersetzung mit dem Islam einen eigenen Lehr-

stuhl eingerichtet. Es gelte, die drei großen monotheistischen Religionen vergleichend zu betrachten und strukturelle Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zu untersuchen.

Seit dem Sommer unterrichtet der Islamwissenschaftler und katholische Theologe Dennis Halft (38) am Lehrstuhl. Das Studium von Judentum, Christentum und Islam sowie der verschiedenen Sprachen und Kulturen solle zu einem "informierten Dialog auf Augenhöhe" beitragen. Halft gehört der katholischen Ordensgemeinschaft der Dominikaner an und studierte Islamwissenschaft, Religionswissenschaft, Iranistik und katholische Theologie. • kathpress / Red.

Atem geholt

Text und Foto von DSA Klaus Schwarzgruber

"Selbst wenn Sie das Christentum verlassen haben, sollten Sie überlegen sich wieder zu engagieren. Die Geschichte dieses Glaubens stellt viel Unterstützung und Kraft zur Verfügung. Ich glaube, die heilende Vorstellungskraft des Christentums ist notwendiger Bestandteil der Heilung der Welt."

Rebekah Berndt spricht an, dass wir heute mutige, geerdete Menschen brauchen, die an mehr glauben, als nur den Gewinn. Wir benötigen Menschen, die im christlichen Geist zusammenarbeiten, um diese Welt, die Natur und Umwelt, die Menschlichkeit und Solidarität und die Gemeinschaft so zu stärken, dass diese Welt eine Chance hat zu überleben.

Wir treten heraus aus einer Phase des durch einen Virus gezwungenen „Zur Ruhe Kommens“.

Die Welt war lahm gelegt worden. Die Natur hat Atem geholt. Jetzt fahren wir ein System hoch, ohne nachzudenken, was wir jetzt verändern müssten. Wenn wir nicht beginnen den Geist Gottes, der in unserem Glauben lebt, in unserem Land und unserer Gemeinschaft zu verwurzeln, so wird die „Religion Kapitalismus“ unsere Welt zerstören, denn das reine Gewinnstreben kann nicht die Zukunft sein.

Der Geist, der uns verheißen und gegeben wurde, heißt, dass wir aufeinander achten und miteinander leben sollen.

Der Geist, dessen Ankunft wir zu Pfingsten feiern, kann uns leiten, doch wir müssen ihm den Raum geben und uns leiten lassen!

**„Herr, gib uns den Geist der Wahrheit und Einsicht
und vor allem den Geist der Liebe!“**



PEFC zertifiziert

Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen

www.pefc.at

„Kirche in Bewegung“

Periodische Zeitschrift der Altkatholischen Kirche Österreichs



Like us on
facebook.com/AltkatholischeKircheOesterreichs

Herausgeber: Altkatholische Kirche Österreichs, vertreten durch Bischof Dr. Heinz Lederleitner und D. S. A. Klaus Schwarzgruber. **Adresse:** Schottenring 17, 1010 Wien. **Grundlegende Richtung:** Information für Mitglieder, Freundinnen und Freunde der Altkatholischen Kirche Österreichs über aktuelle Themen von innerhalb und außerhalb der Kirche, Religiöses allgemein und der Gesellschaft aus christlicher Sicht. **Mitglieder des Redaktionsteams:** Bischof Dr. Heinz Lederleitner, Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun, Irene Buchhart, MSc, Pfr. Robert Freihs, Brigitte Kohlweg, Achim Worm, Silvia Breithofer. **Layout:** Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun, Irene Buchhart, Msc. **Druck:** Gutenberg, Linz. **Kontakt:** presse@altkatholiken.at. **Jahresabonnement:** Euro 16,- / **Jahresabonnement für Mitglieder:** Euro 8,- / Einzelpreis: Euro 5,-.

Österreichische Post AG / Sponsoring.Post 16Z040688 S

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/53401-2678-0009

gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des österreichischen Umweltzeichens, Gutenberg-Werbering GmbH, UW-Nr. 844

